

Ob für den Zaren, die Sowjets oder Putin: Der Nordkaukasus war für die Ausübung russischer Herrschaft immer ein schwieriges Feld. Der Schaffhauser Osteuropahistoriker Jeronim Perovic beschreibt dies in einem Buch. Im Interview mit den SN erläutert er, wieso die Situation im Nordkaukasus auch heute enorm instabil ist.

«Es ist das Armenhaus Russlands»

VON ZOLTAN TAMASSY

Herr Perovic, Ihr Vater stammt aus Kroatien, Ihre Mutter ist Schweizerin, Sie sind in der Schweiz geboren und in Schaffhausen aufgewachsen.

Wie sind Sie auf Osteuropa gekommen?

Jeronim Perovic: Ich hatte schon in Jugendjahren eine Affinität zu Osteuropa entwickelt. Als Teenager las ich viel russische Literatur, vor allem die Romane von Dostojewskij. Ich wollte unbedingt nach Russland, schauen, wie es dort aussieht.

Wann haben Sie Russland erstmals besucht?

Perovic: Gleich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, 1993. Ich hatte zwei Monate lang bei einer russischen Familie gewohnt und eine Sprachschule absolviert. Mitte der 1990er Jahre habe ich nochmals etwa ein- und einhalb Jahre in Moskau verbracht. Ich habe viel in Archiven für meine Lizenzarbeit geforscht.

Ihr Buch – das ist Ihre Habilitationsarbeit – handelt vom Nordkaukasus. Wieso gerade diese Gegend?

Perovic: Als ich 1994 als Student in Moskau war, begann gerade der erste Tschetschenienkrieg. Erst da ist diese Region in mein Bewusstsein gerückt. Ich habe dann vor etwa acht Jahren angefangen, mich ernsthaft mit dem Nordkaukasus zu beschäftigen. Seine Geschichte ist sehr komplex, es brauchte viel Zeit, um mich hier zurechtzufinden. Die meisten forschungsrelevanten Dokumente befinden sich übrigens nicht im Nordkaukasus, sondern in Moskau, in Tiflis oder sogar in den USA.

Sie sprechen die Quellen an. In Russland sind in den 1990er-Jahren viele Archive geöffnet, dann aber wieder geschlossen worden. Was ist ein Problem bei Ihrer Forschungsarbeit?

Perovic: Die 1990er-Jahre waren in Russland aus Historikersicht eine Goldgräberzeit. Wäre mir das damals bewusst gewesen, hätte ich wohl noch mehr für meine Lizenzarbeit recherchiert! Dann kamen restriktivere Gesetze. Besonders schwierig gestaltet sich heute der Zugang zu Dokumenten, welche die Repressionen unter Stalin 1937 und 1938 behandeln. Auch Akten der Geheimdienste werden kaum herausgegeben. Aber wenn man lange und breit abgestützt sucht, kann man die Geschichte des Nordkaukasus gut rekonstruieren.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass es verschiedene Sichtweisen zum Nordkaukasus gibt.

Perovic: Westliche Historiker tendieren dazu, die russische Politik fast ausschliesslich als koloniale und auf Unterdrückung ausgerichtete Herrschaft nachzuzeichnen. Der erste Tschetsche-



Der Gebirgszug des Kaukasus (im Bild der Kyrtykaush-Pass in der Republik Kabardino-Balkarien) zieht sich über eine Länge von über 1100 Kilometern hin. Seine höchste Spitze – der Elbrus – erreicht eine Höhe von 5642 Metern über Meer. Bild Key

nienkrieg Mitte der 1990er-Jahre steht in dieser Sichtweise in einer jahrhundertelangen Kette von Kriegen und Aufständen der Tschetschenen gegen Russland. Die russische Sichtweise dagegen unterstreicht den Segen der Zivilisation, die Russland diesen als «rückständig» erachteten Völkern gebracht habe. Man räumt durchaus Fehler ein, aber insgesamt habe die russische Politik den Menschen zum Wohle gereicht und könne deshalb auch nicht als «kolonial» bezeichnet werden. Irgendwo dazwischen liegt die Wahrheit. Dieser kann sich der Historiker annähern, indem er die Dokumente aus der Zeit selbst sprechen lässt. Wie haben die Leute damals die russische Herrschaft wahrgenommen? So erscheint die Geschichte plötzlich viel komplexer. Ich versuche, die Schwarz-Weiss-Bilder aufzubrechen.

Komplex sind auch die ethnisch-religiösen Verhältnisse im Nordkaukasus.

Perovic: Genau. Da lebt eine Reihe von ganz unterschiedlichen Völkern, die auch auf eine jeweils eigene geschichtliche Erfahrung im Umgang mit Russland zurückblicken. Mehrheitlich sind die Nordkaukasier Muslime, es gibt aber auch Christen. Auch die einzelnen Völker stellen keine homogenen Gruppen dar. Nehmen wir die Tschetschenen. Sie haben sich lange nicht als Tschetschenen bezeichnet, sondern nach ihren jeweiligen Clans oder nach Flüssen, an denen sie lebten. Die Bezeichnung «Tschetschene» für alle Tschetschenisch sprechenden Personen kam von aussen.

Was wollen die Russen eigentlich im Nordkaukasus?

Perovic: Die Vorstellung, die Russen seien im Nordkaukasus nur eine Fremdmacht, ist falsch. So haben slawisch-orthodoxe Kosaken, die dem Zaren als Wehrbauern dienten, seit dem 16. Jahrhundert im Raum gesiedelt. Wenn wir fragen, weshalb Russland den Nordkaukasus militärisch erobert hat, dann ist wichtig, dass wir verstehen, dass sich Russland zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Südkaukasus festgesetzt hat. Der Nordkaukasus lag also eingeklemmt zwischen russisch kontrolliertem Gebiet im Norden und Süden, und es war nur eine Frage der Zeit, bis Russland die nordkaukasischen «Bergler», die immer wieder Angriffe auf die Ebene durchführten, unterwerfen würde. Das Problem für Russland war aber, dass sich vor allem der Nordosten der Region – Tschetschenen und Dagestaner – heftig und sehr erfolgreich wehrten. Russland konnte diese Völker erst in den späten 1850er-Jahren nach jahrzehntelangen blutigen Kriegen niederringen.

Wie gestaltete sich danach das Zusammenleben?

Perovic: Es war eine permanente Suche nach Arrangements. Im späten 19. Jahrhundert gab es eine Phase der Russifizierung, in der Kosaken und Slawen gegenüber den Nichtrussen und Muslimen bevorzugt wurden. Nach der Oktoberrevolution 1917 änderte sich das. Die Sowjetmacht war auf die Unterstützung der Nichtrussen angewiesen, um den Staat zu stabilisieren. Nichtrussen wurden gegenüber Russen sogar bevorzugt. Für viele nichtrussischen Völker der Sowjetunion waren insbesondere die 1920er- und die erste Hälfte der 1930er-Jahre insgesamt eine gute Zeit. Natürlich gab es unter Stalin auch Repression und Verfolgung, aber die betraf auch Russen und Slawen.

Die gute Zeit für den Nordkaukasus fand aber bald ein jähes Ende.

Perovic: Gegen Ende der 1930er-Jahre begann sich die Sowjetunion auf einen möglichen Krieg mit Nazideutschland einzustellen. Muslime hatten in der Roten Armee bis 1939 meist nur auf freiwilliger Basis gedient, plötzlich galt aber die allgemeine Wehrpflicht. Viele verstanden Sinn und Zweck der Mobilisierung nicht und suchten sich dem Dienst zu entziehen. Die Mehrheit hat dann aber im Zweiten Weltkrieg in der Roten Armee gedient und sich tapfer geschlagen. Nur eine Minderheit hat sich nach dem Angriff Hitlers antisowjetischen

Widerstandsgruppen angeschlossen, darunter auch Tschetschenen. Das diente Moskau als Vorwand, das gesamte tschetschenische Volk, aber auch andere nordkaukasische Völker, 1943 und 1944 nach Zentralasien zu deportieren. Der Nordkaukasus war immer ein schwieriges Feld; im Grunde genommen konnte sich die Sowjetmacht dort nie richtig etablieren. Gegen Ende des Krieges – und weil die Rote Armee die nötigen Truppen vor Ort hatte – hat die Sowjetführung entschieden, im Nordkaukasus «aufzuräumen». Ziel Stalins war nicht die physische Vernichtung dieser Völker. Die Idee war, durch Entwurzelung aus den Deportierten «Sowjetmenschen» zu machen. Das Verbrechen ist darin zu sehen, dass man in Kauf genommen hat, dass Tausende auf der Reise und in den ersten Jahren des Exils starben. Die Deportation hatte somit genozidale Züge.

Die Tschetschenen zum Beispiel leben heute aber wieder in Tschetschenien.

Perovic: Nach Stalins Tod 1953 sind vermehrt Tschetschenen von sich aus zurückgekehrt, da die Kontrollen lasser wurden, 1956 wurden sie rehabilitiert, und die sowjetische Parteiführung hat ihnen das Recht auf Rückkehr eingeräumt. Die Phase nach der Rückkehr bis zum Ende der Sowjetunion darf als die stabilste in der gesamten Geschichte des Nordkaukasus gelten. Das Sowjetregime leistete Aufbauhilfe, und Städte wie Grosny erfuhren einen wirtschaftlichen Aufschwung. Der Nordkaukasus sah auch einen starken Zustrom von Russen in dieser Zeit. Man hat es aber leider verpasst, die tschetschenische Jugend in die Wirtschaft einzubeziehen. Viele von ihnen waren in den 1980er-Jahren ohne Arbeit und sind nach Moskau und in andere russische Städte ausgewandert, wo sie sich zum Teil mit illegalen Aktivitäten über Wasser hielten. Diese Tschetschenen bildeten dann die Rekrutierungsbasis für den bewaffneten Widerstand gegen Russland während der Tschetschenienkriege der 1990er-Jahre.

Wie kam es dazu?

Perovic: Nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 hatten die Tschetschenen, angeführt von Präsident Dschochar Dudajew, Unabhängigkeit von Russland gefordert. Der darauffolgende Sezessionskrieg hätte wohl verhindert werden können, wenn der damalige russische Präsident Boris Jelzin Tschetschenien entgegengekommen wäre



Zur Person Experte für Osteuropa

Jeronim Perovic (45) ist SNF-Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich. Er forscht und lehrt zur russischen Geschichte und zur Geschichte des Balkans. In Perovics Buch «Der Nordkaukasus unter russischer Herrschaft» wird die Geschichte des Nordkaukasus erstmals auf Grundlage von Dokumenten aus russischen Archiven aufgearbeitet. (taz)

und sich mit Dudajew getroffen hätte. Aber Jelzins Generäle hatten 1994 das Gefühl, mit einer kleinen Militäraktion die Sache erledigen zu können. Russland hatte durch sein rüpelhaftes Verhalten diejenigen kollektive Ängste, die wegen der Deportationen in der tschetschenischen Gesellschaft tief verankert waren, wachgerüttelt. Die waffenmässig gut gerüsteten Tschetschenen hatten Russland in der Folge eine Niederlage beschert, 1996 wurde ein Waffenstillstand vereinbart. Moskau hatte danach überhaupt keine Kontrolle mehr über Tschetschenien. Als im August 1999 eine tschetschenische Islamistenfraktion in Dagestan eingefallen war, da nahm Russlands neuer Premierminister Wladimir Putin dies zum Anlass, erneut und diesmal viel besser vorbereitet in Tschetschenien zu intervenieren. Die Schmach der Niederlage von 1996 sollte überwunden werden. Der Konflikt wurde erst 2009 beendet, diesmal mit Moskau als Sieger. Der Preis der beiden Kriege war allerdings enorm, unabhängige Quellen sprechen von über 150 000 Toten.

Wie ist jetzt die Situation?

Perovic: Im Grunde genommen hat Moskau auch jetzt keine Kontrolle über Tschetschenien. Putin hat mit Ramzan Kadyrow einen Diktator eingesetzt und versorgt diesen mit Geld aus der föderalen Staatskasse. Die einzige Bedingung ist, dass er für Ruhe sorgt. Kadyrow fühlt sich aber nur Putin gegenüber verpflichtet, nicht Russland. Doch wenn Putin nicht mehr Präsident sein oder Kadyrow ermordet werden sollte, was dann? Die Situation im gesamten Nordkaukasus ist zudem enorm instabil. Es ist das Armenhaus Russlands mit vielen Jugendlichen ohne Job, die leichte Beute für islamistische Gruppierungen sind. Pro Jahr sterben im Nordkaukasus mehrere Hundert Menschen bei Terroranschlägen und bewaffneten Auseinandersetzungen. Putin hat keine Strategie, um die Situation längerfristig in den Griff zu kriegen.



Jeronim Perovic
Der Nordkaukasus unter russischer Herrschaft, Böhlau, 2015, 544 Seiten, 53,90 Franken



Die nordkaukasischen Republiken liegen vollumfänglich auf dem Gebiet der Russischen Föderation. Bild Wikimedia/Don-kun, Jeroencommons, User:Pmx